

KARL-WILHELM WEEBER
Nachtleben im alten Rom



KARL-WILHELM WEEBER

Nachtleben *im* *alten* ROM



Bassermann

ISBN 978-3-8094-5351-2

1. Auflage

Genehmigte Sonderausgabe

© 2026 by Bassermann Verlag, einem Unternehmen der

Penguin Random House Verlagsgruppe GmbH,

Neumarkter Straße 28, 81673 München

produktsicherheit@penguinrandomhouse.de

(Vorstehende Angaben sind zugleich Pflichtinformationen nach GPSR.)

© 2025 FRÖLICH & KAUFMANN Verlag und Versand GmbH

Der Verlag behält sich die Verwertung der urheberrechtlich geschützten Inhalte dieses Werkes für Zwecke des Text- und Data-Minings nach § 44b UrhG ausdrücklich vor.

Jegliche unbefugte Nutzung ist hiermit ausgeschlossen.

Projektleitung dieser Ausgabe: Martha Sprenger

Umschlaggestaltung: Atelier Versen, Bad Aibling

Layout und Satz: schreiberVIS, Bickenbach

Herstellung: Stefanie Klingelberg

Die Informationen in diesem Buch sind vom Autor und vom Verlag sorgfältig geprüft, dennoch kann eine Garantie nicht übernommen werden. Eine Haftung des Autors, des Verlags und seiner Beauftragten für Personen-, Sach- und Vermögensschäden ist ausgeschlossen.



Penguin Random House Verlagsgruppe FSC® N001967

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany

Inhalt

vigilia –	
Wach sein, wenn die anderen schlafen	7
popina –	
Wirtshäuser, Kneipen und Herbergen	19
alea –	
Wenn der Würfelbecher die Nacht regiert	43
infamia –	
Facetten des römischen Rotlicht-Milieus	61
comissatio –	
Trinkgelage mit (nicht nur)	
„verrückten Gesetzen“	85
acroama –	
Tafel-Unterhaltung(en)	103
grassatio –	
Nachtschwärmer mit Rowdyallüren	115
rixa nocturna –	
Liebesnächte in der Welt der römischen Elegie	131



Nächtliche Schauspiele im Fackelschein	143
Anhang	154
Abkürzungsverzeichnis	154
Anmerkungen	156
Literaturverzeichnis	164
Bildnachweis	168



vigilia – Wach sein, wenn die anderen schlafen

Ein ungewohntes Binnen-„t“

Nachtleben und antikes Rom? Liegt da nicht, fragt sich der gelehrte Altphilologe, ein Druckfehler vor? Nachleben ohne „t“ – das kennt man; das ist im Zusammenhang mit der Literatur des alten Rom ein zwar antiquierter, aber noch häufig verwendeter Begriff, unter dem man das Weiterwirken von Motiven, Stoffen und literarischen Genera und ihre Wiederaufnahme in der Kunst und Literatur späterer Zeiten zusammenfasst. Heute spricht man eher von der Rezeptionsgeschichte. Und jetzt also tatsächlich Nachtleben?

Davon war doch, ist sich jeder sicher, der jemals Latein gelernt hat, im Unterricht nie die Rede! Allenfalls stößt man nach einigem Nachdenken über das Assoziationspaar „Nacht“ und (altes!) „Rom“ auf den unvermeidlichen Caesar. Der teilte seine Soldaten in vier Nachtwachen (*vigiliae*) ein und führte die Truppen gelegentlich *de tertia vigilia*, „um die dritte Nachtwache“, im für die Soldaten angenehmeren Fall erst *de quarta vigilia*, „um die vierte Nachtwache“, aus dem Lager, um die Dunkelheit militärtaktisch zu nutzen. Doch fällt das schwerlich unter den normalen Begriff „Nachtleben“ ...

Ein zweiter Gedanke richtet sich vielleicht auf den wackeren Consul Cicero, der pflichtbewusst die Nächte durchwacht, um Rom vor den üblen Machenschaften des Verschwörers Catilina oder anderer finsterner Gestalten zu schützen – und der in der ihm eigenen Art ebenso unermüdlich darauf hinweist, wie er nachts unermüdlich auf



dem Posten und wachsam geblieben ist, damit die ihm anvertrauten Bürger in Sicherheit schlafen können.¹ Freilich – „klassisches“ Nachtleben sieht noch etwas anders aus ...

Das gleiche trifft auf eine dritte Assoziation zu: Jene *lucubrationes*, „Arbeiten bei künstlichem Licht“, die Schriftsteller und Denker gern für sich beanspruchten, um die Mühen des kreativen Prozesses zu veranschaulichen², fanden zwar – zumindest angeblich – bei Nacht statt, doch wird man den Freizeitwert dieser literarischen Aktivitäten als eher gering veranschlagen. „Nachtleben“ im landläufigen Sinn verbindet sich ja durchaus mehr mit Neigung als mit Pflicht. Man könnte sogar sagen: mit Vergnügen, Lebensfreude und einem Schuss Leichtlebigkeit.

Waren die Römer „Frühschläfer“?

Was die bisher skizzierten Assoziationen zu „Rom“ und „Nacht“ angeht, ist in dieser Hinsicht Fehlanzeige festzustellen – sofern man das antike Rom meint. Mit dem modernen verhält es sich geradezu umgekehrt. Da bekommen viele glänzende Augen, wenn sie an „Nachtleben“ und „Rom“ denken. Eine kurze Internet-Recherche bestätigt den Befund. Die Kombination „Rom/Nachtleben“ ergibt zahlreiche verlockende Treffer, und überraschenderweise ist das auch der Fall, wenn man „antikes Rom/Nachtleben“ eingibt. Die englische Version *ancient Rome/nightlife* ist noch erfolgreicher. Das Erfolgsgeheimnis sind touristische Angebote vom Typ *Ancient Rome by night*: In der Regel verbirgt sich dahinter ein Sightseeing-Programm per Bus an stimmungsvoll illuminierten Ruinen entlang.

Es mutet fast wie eine Tragik der Geschichte an, dass solche nächtlichen Erlebnisse nicht möglich waren, als das monumentale Rom der Kaiserzeit noch in seiner ganzen Pracht bestand. Die repräsentative Wirkung, die bei Tage von den marmornen Fassaden, den goldenen Tempeldächern und den prunkvollen, die Weltherrschaft spiegelnden Vergnügungs- und Zweckbauten ausging und ausgehen sollte³ – bei Nacht ging sie dramatisch zurück, tendierte die Suggestionskraft einer Architektur der Macht und des Wohlstandes gegen Null. Abgesehen von hellen Mondscheinnächten⁴ war die *aurea Roma*,





das „goldene Rom“, nämlich in keiner Weise beleuchtet. Das gilt bis auf wenige Ausnahmen für alle römischen Städte.⁵ Nachts waren sie in tiefste Dunkelheit getaucht.

Ein Befund, der den englischen Althistoriker J. P. V. D. Balsdon in seinem Standardwerk über *Leben und Freizeit im antiken Rom* zu der lakonischen Schlussfolgerung gebracht hat: „With the coming of darkness, most people went to bed.“⁶ Man sollte sich gut überlegen, ob man einem exzellenten Kenner des römischen Alltagslebens wie Balsdon widersprechen will. Deshalb stimmt man ihm zunächst am besten zu und bezieht seine Feststellung auf das Land. Dort, wo rund 85 Prozent der Bevölkerung des Imperium Romanum lebten, war es gewiss so: Von ein paar Kneipen und Absteigen an den großen Fernstraßen abgesehen, erstarb das öffentliche Leben mit dem Einbruch der Dunkelheit – und der weitaus größte Teil des privaten Lebens dazu. Die Landarbeit begann in den frühen Morgenstunden oft noch vor Sonnenaufgang; entsprechend erschöpft waren die Bauern, die freien und unfreien Landarbeiter, wenn sie abends von den Feldern zurückkamen.⁷ Die allerwenigsten hatten dann noch die physische Kraft, sich in ein – zudem nicht vorhandenes! – Nachtleben zu stürzen. Allenfalls wenige Landfeste, die einzigen Inseln unbeschwerter Freizeit im harten Leben der *plebs rustica*, wurden mit Wein und Ausgelassenheit bis in die Nächte hinein gefeiert. Ansonsten leistete der „Allbezwinger“ Hypnos („der Schlaf“) nachts auf dem Lande ganze Arbeit.

Was die Städte angeht, hängt die Richtigkeit von Balsdons These entscheidend von der Interpretation des *most* ab. Es ist wohl anzunehmen, dass mehr als die Hälfte auch der Stadtbevölkerung sich nach Einbruch der Nacht schlafen legte und Kraft für den nächsten Tag tankte. Aber ob die Quote derer, die sich in den ersten Stunden der Nacht in der Öffentlichkeit oder in privaten Zirkeln vergnügten, bei 20, 30 oder 40 Prozent lag, erläutert uns das *most* nicht. Tatsächlich wissen wir das auch nicht; und selbst für ganz grobe Schätzungen liegt kein seriös analysierbares Quellenmaterial vor. Balsdons Formulierung lässt erkennen, dass er mit einer sehr hohen Quote von „Sofort-Schläfern“ rechnet. Das wäre, auf die Hauptstadt Rom bezogen, ein ebenso falscher Eindruck wie der auf vereinzelt Quellen beruhende, in mondänen Badeorten wie Baiae, dem Sündenbabel der römischen Oberschicht, seien Mondschein-Bootsfahrten auf dem Aver-



ner See und dem Meer oder feucht-fröhliche Strandpartys bei Fackelschein der nächtliche Standard gewesen.⁸

Schlaflosigkeit durch Lärm

Keineswegs legte sich mit Beginn der Dunkelheit Stille über die Hauptstadt, keineswegs versank sie bis zum frühen Morgen gewissermaßen in kollektiven Schlaf. Mochten auch das hektische Treiben und das Menschengewühl, die dort bei Tage herrschten, am Abend abebben, so blieb Rom doch eine *clamosa urbs*, eine „lärmerfüllte Stadt“.

Ein wesentlicher Grund dafür war das von Caesar verfügte Tagesfahrverbot für Last- und Reisewagen. Bis auf wenige Ausnahmen durften zwischen Sonnenaufgang und der zehnten Stunde, also dem späten Nachmittag, im Stadtgebiet „mit zusammenhängender Bebauung“ keine Fuhrwerke unterwegs sein.⁹ Nur so konnte der sonst drohende Verkehrskollaps in die Bahnen eines normalen alltäglichen Verkehrschaos gelenkt werden.

Das verlagerte freilich einen erheblichen Teil des Transports- und Passagieraufkommens in die Nacht. Tatsächlich rumpelten zur nächtlichen Stunde zahlreiche Wagen über das grobe Basaltpflaster der größeren innerstädtischen Verkehrsadern. Das hatte gravierende Auswirkungen auf die Lebensqualität all der Römer, die nicht in Stadtvillen mit geräumigem schallschluckendem Garten-Areal, son-

Schlaflos in Rom

Hier sterben viele, weil Schlaflosigkeit sie krank gemacht hat (...).
Denn in welcher Mietwohnung kann man schlafen?
Sehr reich muss man sein, um in Rom schlafen zu können.
Das ist die Hauptursache des Übels: Wagen biegen in scharfer
Wendung um die Straßenecken, die Treiber schimpfen laut,
wenn die Herde nicht weiter kann –
all das würde einem Drusus oder einem Meerkalb den Schlaf
nehmen.

Juvenal, Satiren III 232 ff. (Ü: H. C. Schnur)



den in direkt an den Straßen gelegenen Mietskasernen wohnten. Der *strepitus rotarum*, „Lärm der Räder“, gehörte zu den fundamentalen Unerträglichkeiten im nächtlichen Rom.¹⁰ Er verursachte bei vielen Menschen Schlafstörungen, machte ihnen – zumindest in satirischer Überspitzung – das Leben zur Qual; die Lärmemissionen *negant vitam*, „verneinen“ das Leben, machen es unerträglich, sagt Martial.¹¹ Und Juvenal ergänzt, dass diese Schlafdefizite¹² nicht selten Krankheiten auslösten, die letztlich zum Tode führen könnten.¹³

Und es blieb ja nicht beim Lärm der Räder. Die aus- und einsteigenden Passagiere unterhielten sich nicht gerade im Flüsterton, und die Treiber und Pferdeknechte, die beileibe nicht zu den Zartbesaiteten, sondern eher zu den Kernigen¹⁴ zählten, gerieten auf den engen Straßen oft genug in Streit und sagten sich lautstark die Meinung.

Die Erfindung der Feuerwehr

Rechnet man die Zahl der Passagiere im Reiseverkehr von und nach Rom ein, so dürften es mehrere tausend Menschen gewesen sein, die allein aufgrund des Tagesfahrverbots im nächtlichen Rom unterwegs waren. Hinzu kam eine in der letzten ‚Ausbaustufe‘ 7000 Mann starke Feuerwehrtruppe (*vigiles*), von der ein großer Teil in der Nacht Dienst tat. Das war allerdings erst seit der Kaiserzeit der Fall. Eine effiziente Feuerwehr hatte es trotz der zahlreichen Brände in der Zeit der Republik nicht gegeben. Die kleine Behörde der *tresviri nocturni* („Drei-Männer-Kollegium für nächtliche Aufgaben“), die mit ein paar Staatssklaven für Ordnung bei Nacht und Brandbekämpfung sorgen sollten, war schlicht überfordert und kam deswegen wohl meistens *tardius*, „zu spät“.¹⁵

Die vom Staat gelassene Lücke versuchte im 1. Jahrhundert v. Chr. Marcus Crassus zu füllen, indem er eine Privatfeuerwehr von 600 Sklaven aufstellte. Die griff indes nur ein, wenn die Eigentümer der brennenden oder vom Brand bedrohten Gebäude ihre Immobilien zu Schleuderpreisen an Crassus verkauften – eine Praxis, die schon im Altertum als unanständig und skrupellos empfunden wurde, aber erheblich dazu beitrug, dass Crassus zum reichsten Mann seiner Zeit avancierte.¹⁶

Im Jahre 26 v. Chr. stellte Egnatius Rufus eine neue Privatfeuerwehr auf. Sie machte ihr Eingreifen von keinerlei finanziellen Vorleistungen abhängig und stellte ihre Dienste auch nicht in Rechnung. Aber sie machte ihren Gründer ungeheuer populär und brachte ihm eine außerordentliche Prätur, das zweithöchste Amt, als Anerkennung für sein soziales Engagement ein.¹⁷

Bei Augustus, der wenige Jahre zuvor seine Monarchie begründet und die neue Staatsform noch nicht recht konsolidiert hatte, schrillten die Alarmglocken. Da drohte ihn jemand als Wohltäter in der Gunst des Volkes zu überflügeln. Jedenfalls witterte er Konkurrenz in seinem Selbstverständnis als alleiniger ‚Patron‘ des römischen Volkes. Er handelte umgehend, indem er den missliebigen Rivalen als Verschwörer verhaften und ins Gefängnis werfen ließ.¹⁸

Gleichzeitig aber griff er dessen Projekt einer schlagkräftigen Feuerwehr auf. Die Beliebtheit des Egnatius Rufus hatte gezeigt, wie dankbar die Menschen für diesen Service waren. Kein Wunder, denn Brände zählten neben Hauseinstürzen zu den Unglücken, die das Leben in der Hauptstadt ständig überschatteten: „Bei Tag und Nacht fürchten sich die Menschen vor Einsturz und Feuer“, bringt Seneca diese weit verbreitete Sorge auf den Punkt.¹⁹ Modernen Schätzungen zufolge gab es in Rom Tag für Tag etwa 100 Brände, „von denen 20 beachtlich und zwei gravierend waren“.²⁰

Um so wichtiger, dass Augustus im Jahre 7 oder 6 v. Chr. endlich generalstabsmäßig eine staatlich finanzierte Berufsfeuerwehr von 3500 Freigelassenen aufstellte!²¹ Sie war in sieben Kohorten zu je 500 Mann gegliedert. Um 200 n. Chr. wurde die Zahl der *vigiles* („Nachtwächter“) auf 7000 verdoppelt. Die Truppe war paramilitärisch organisiert und stand unter dem Befehl eines *praefectus vigilum*. Sie war dezentral in mehreren *excubitoria* („Wachlokalen“) stationiert, wobei die Wachen in dicht bevölkerten Wohnvierteln, die erfahrungsgemäß besonders gefährdet waren, personell stärker besetzt waren als in weniger dicht besiedelten. Wichtigste Aufgabe der Feuerwehrleute war es, „die ganze Nacht über zu wachen und gemeinsam in Stiefeln, mit Feuereimern und Äxten Streife zu laufen“.²² Das zeigt, dass auch nachts das Feuerisiko hoch war: Zum einen, weil eben doch viele zumindest in den frühen Nachtstunden nicht schliefen, sondern Nachtleben in unterschiedlicher Weise ‚praktizierten‘, zum anderen, weil jedenfalls in den



kälteren Monaten offene Kohlebecken zum Heizen genutzt wurden, die ebenso wie die ja ausschließlich zur Verfügung stehenden offenen Lichtquellen hochriskante potenzielle Brandherde waren.

Ordnungshüter, lichtscheue Gestalten, Nachtschwärmer

Neben ihrer Funktion als Feuerwehr hatten die *vigiles* auch polizeiliche Befugnisse. In der Großstadt – aber auch in kleineren Städten, wo es in der Regel ähnliche Strukturen nächtlichen Wachdienstes gab – trieb sich bei Nacht manches lichtscheue Gesindel herum, das nichts Gutes im Schilde führte: Klein- und Großkriminelle, die sich im Schutze der Dunkelheit zu ihren Beutezügen aufmachten. Ausdrücklich werden „Brandstifter, Einbrecher, Diebe, Räuber und Hehler“ dem Kompetenzbereich der *vigiles* zugeordnet.²³

Gleichzeitig mit ihnen taten nachts auch Einheiten der „Stadtkohorten“ (*cohortes urbanae*) Dienst. In ihnen waren bis zu 4000 „Posten“ (*stationarii*) tätig, die über das gesamte Stadtgebiet verteilt waren und vornehmlich als eine Art Bereitschaftspolizei fungierten.²⁴ Ihr Einsatz lag überwiegend in den hellen Tagesstunden, indem sie z. B. als Sicherheitspersonal bei den öffentlichen Spielen für Ruhe und Ordnung sorgten. Wohl nur der kleinere Teil der Stadtkohorten wurde auch zum Nachtdienst eingeteilt. Die Aufgabenteilung zwischen ihnen und den *vigiles* ist nicht ganz klar. Möglicherweise schritten die Angehörigen der *cohortes urbanae* vor allem bei niedrigschwelliger Kriminalität und bei Ordnungswidrigkeiten ein. Nachts könnte die Aufsicht über Kneipen, Bordelle und andere ‚anruchige Orte‘ zu ihren Aufgaben gehört haben, daneben wohl auch die ‚Betreuung‘ allzu ausgelassener Nachtschwärmer ...

Solche gab es nämlich im nächtlichen Rom – ebenso wie in anderen römischen Städten – durchaus, auch wenn sie im schulischen Latein- und Geschichtsunterricht nicht vorkommen. Wir werden sie und ihren ‚Beitrag‘ zum Nachtleben auf den folgenden Seiten näher kennen lernen – ohne dass wir unsere eingangs gestellte Frage genau werden beantworten können, wie hoch der durchschnittliche Prozentsatz der Römer war, die in der einen oder anderen Weise am





Nachtleben teilnahmen. Klar ist indes, dass die Zahl der Dienstleister, die im Gastronomie- und Unterhaltungsgewerbe tätig waren und gewissermaßen professionelle Angebote im und für das Nachtleben machten, nicht gering gewesen ist.



„Tageslicht-Flüchter“

Zu einer ganz kleinen Minderheit gehörten dagegen jene ‚nachtaktiven‘ Menschen, die den Rhythmus von Tag und Nacht bewusst umkehrten, indem sie „die Nacht zum Tage und den Tag zur Nacht machten“. Einige dieser „Tageslicht-Flüchter“ (*lucifugae*) stellt uns Seneca in seinem 122. Brief vor; darunter einen gewissen Sextus Papinius. Der ließ sich am frühen Abend Rechnungen vorlegen und erledigte Schreibtischarbeit; ein paar Stunden später begann er mit rhetorischen Übungen. Wieder einige Stunden später unternahm er Spazierfahrten. Gegen Morgen nahm er seine Hauptmahlzeit ein, um sich dann schlafen zu legen – aus Senecas Sicht im Rahmen der grundsätzlichen ‚Perversion‘ ein noch einigermaßen harmloser „Lampen-Leber“ (*lychnobius*).²⁵

Denn die meisten dieser Nachteulen sind in seinen Augen verdrehte Luxusjünger (*luxuriosi*), die sich wider die Natur verhalten, um aufzufallen. Um Gegenstand des Stadtklatsches zu werden – heute würde man sagen: um von der *yellow press* als ‚Promis‘ hinreichend beachtet zu werden –, mussten sie sich etwas einfallen lassen. „Findet doch“, fügt Seneca bitter hinzu, „in einer so geschäftigen Stadt die ganz normale Nichtsnutzigkeit keinerlei Beachtung.“²⁶

Bei Moralisten standen Nachtmenschen als hemmungslos genussüchtige Zeitgenossen unter Verdacht, als unseriöse, ja lasterhafte Subjekte von ausgesprochen anstößigem Lebenswandel. „Die Nächte verbringen sie in Wollust und Trunkenheit“, wettert der Agrarschriftsteller Varro, „die Tage mit Spiel und Schlaf.“ Und das wollen „Günst-

„Lampen-Leber“ Varus

Als Montanus weiter rezitierte: „(...) Schon beginnt die Nacht den schlaftrunkenen Landen träges Schweigen zu geben“, sagte Varus: „Was sagst du da? Schon ist Nacht. Ich werde gehen und Buta meine Aufwartung machen*. Nichts war bekannter als dessen ins Gegenteil verkehrtes Leben.

*üblicherweise geschah das am frühen Morgen

Seneca, *epistulae morales* 122, 13



2 Beleuchtungskörper: Öllämpchen, Kandelaber mit Öllampen, Kerzenhalter

linge des Schicksals“ sein, „die die Sonne weder auf- noch untergehen sehen“? Von wegen „Günstlinge des Schicksals!“, hält er ihnen entgegen. Ihre Körper sehen schon in jungen Jahren so kraftlos und verlebt aus, dass „man den Eindruck hat, dem Tod bleibe nichts mehr daran zu ändern“.²⁷

Wenn *vigilia*-Welten aufeinander stoßen ...

Mitunter trafen die beiden Welten hart aufeinander – die Welt derer, die sich im Dienste von Sicherheit und Ordnung der *vigilia*, dem „nächtlichen Wachen“, verschrieben hatten und damit ihren Lebensunterhalt verdienten, und die Welt derer, die sich bis tief in die Nacht vergnügten und ihre nächtliche *dolce vita* auch einmal bis zum Morgengrauen ausdehnten. Einen solchen Zusammenstoß schildert Petron in seinem Roman, als die berühmt-berüchtigte *cena Trimalchionis*, das Gastmahl des neureichen, protzigen Ex-Sklaven Trimalchio, ihr jähes Ende findet.

Auf dem Höhepunkt seiner Nachtparty möchte der betrunkene Hausherr seiner ebenfalls weinseligen Gästeschar das zugegebenermaßen seltene Schauspiel seiner eigenen Bestattung geben – wenn auch nur gespielt: Er streckt sich der Länge nach auf dem Speisesofa aus und fordert eine von ihm angeheuerte Hornisten-Truppe auf: „Tut so, als wäre ich tot! Tragt etwas Nettes vor!“ Der Wunsch des Hausherrn ist ihnen Befehl: „Sie bliesen ein Tutti von der Lautstärke wie auf dem Friedhof.“²⁸

Das Fortissimo weckt nicht nur die gesamte Nachbarschaft auf. Es ruft auch die Feuerwehr auf den Plan. Denn sie glaubt an ein Alarm-signal und schreitet unverzüglich zur Tat. In der Annahme, Trimalchios Haus stehe in Flammen, „brachen sie die Haustür auf und gingen daran, kraft Amtsbefugnis mit Wasser und Beilen einen riesigen Tumult zu machen“.²⁹

Damit war das von Trimalchio inszenierte Nachtleben unversehens zu Ende – wenngleich mit einem spektakulären Crash, der von ihm selbst nicht besser ins Drehbuch seiner Gastmahl-Regie hätte geschrieben werden können.

